

HEIDELBERG

Den Begriff „Heimat“ den Rechten streitig machen

Heimat ist das Gegenteil von Einsamkeit: „PEN Berlin auf Tour“ machte Station in Heidelberg.

Von Ingrid Thoms-Hoffmann



Aron Boks konfrontierte das Publikum zu Beginn mit einem Fragespiel, erst im Anschluss ging es auf dem Podium und dann im Zwiegespräch mit dem Publikum zur Sache.

Foto: Joe

Nach den Gründen, weshalb die Deutschen ihre Not mit dem Begriff „Heimat“ haben, muss man nicht lange forschen. Wie sollte sich nach dem Krieg ein Volk mit einem Land identifizieren, das ganz Europa in den Abgrund gerissen hatte? Scham und Verdrängen ließen es nicht mehr zu, von Deutschland als „Heimat“ zu sprechen. Die Nazis mit ihrer Blut-und-Boden-Verherrlichung hatten den Begriff „Heimat“ kontaminiert. Im Grunde bis heute.

Es war Zufall, dass ausgerechnet am 81. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz der Begriff „Heimat“ im Mittelpunkt einer von PEN Berlin organisierten Gesprächsreihe stand. Hunderttausende Überlebende standen am 27. Januar 1945 als sogenannte „Displaced Persons“ vor dem Nichts. Ihre Familien ermordet, ihre Häuser zerstört. Heimat nirgendwo. Erst recht nicht in den verletzten Seelen.

Wenn jetzt der PEN-Berlin für seine Gesprächsreihe den Heimatbegriff, über den längst die völkisch Gesinnten, die Deutungshoheit haben, für alle Demokraten zurückgewinnen will, dann ist dies ein ehrenwertes Unterfangen. Wenn auch ein äußerst schwieriges, wie sich im Heidelberger Interkulturellen Zentrum zeigte.

Mit „Hallo Baden-Württemberg, reden wir über Heimat“ wirbt er für freien Meinungs Austausch, um den Rechtsextremen die Heimat nicht zu überlassen. Leichter gesagt als getan. Denn wie schwer sich die Deutschen auch nach Jahrzehnten damit tun, manifestiert sich deutlich in der Politik.

Als 2018 Horst Seehofer das „Heimatministerium“ als Zusatz im Innenministerium etablierte, wusste niemand so recht, was damit ausgedrückt werden sollte. 2025 verbannte Kanzler Merz die „Heimat“ ins Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung. Zuständig ist jetzt Minister Alois Rainer. „Heimat“ also doch wieder die heimische Scholle?

Was die Nazis für ihre Zwecke rassistisch instrumentalisierten, bemühten sich auf dem Podium Francesca Melandri und Ijoma Mangold und ein diskussionsfreudiges Publikum aufzubrechen. Die von PEN vorgegebene Thematik, „Ist das noch – schon mein Land“ war schnell beantwortet. Während Mangold „keinen Grund sieht“, das infrage zu stellen, fühlt sich Melandri als Italienerin, besser noch als Europäerin. Dass einiges in beiden Ländern in Sachen Politik schief läuft, daraus machten beide keinen Hehl.

Natürlich standen dabei die Rechtsextremen im Mittelpunkt, denn ob Italien oder Deutschland: Gastfreundschaft oder gar neue Heimat will man diesen Menschen verweigern. Dennoch sieht Melandri einen großen Unterschied zwischen der AfD in Deutschland und der neofaschistischen Regierungschefin Georgia Meloni, die sie als „viel weniger ideologisch bezeichnete“.

Die politische Diskussion geriet in Gefahr, aus dem Ruder zu laufen. Wo blieb die Heimat? Erst als sich das Auditorium, leicht verärgert ob der politischen Abschweifungen, einmischte, kehrten die Diskutanten auf dem Podium zum eigentlichen Diskussionspunkt zurück.

Dabei kamen gerade aus der Mitte des Publikums nachdenkenswerte Vorschläge. „Wir müssen Begriffe wie Integration neu denken“, mahnte eine ältere Dame. Sollen fremde

Menschen hier eine Heimat finden, sollten wir uns fragen, wie wir mit zwei Kulturen umgehen. „Wir müssen bereit sein, den Zwiespalt bei uns auszuhalten“, forderte sie ein.

Ein anderer Zuhörer bekannte: „Deutschland war nie mein Land, weil es keine Durchlässigkeit der gesellschaftlich abgegrenzten Schichten gibt.“ Klaus Welzel griff den Aspekt auf und ergänzte mit der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann: „Das Ich muss seinen Platz im Wir finden.“

Und erinnerte auch an Jean Amery, den in Österreich gebürtigen und von den Nazis ins Vernichtungslager verschleppten Schriftsteller, für den „Heimat“ „ein Gefühl der Erinnerung“, also eine Illusion, war.

Ein Gefühl, das Ijoma Mangold mit seiner „Überfülle an Heimaten“ immer begleitet. „Als ich aus Heidelberg weg war, begriff ich, dass ich Heidelberger bin. Ich habe mich in verschiedenen Welten wohl gefühlt.“

Damit sagte er das, was an diesem Abend leider zu kurz kam: Heimat ist nicht unbedingt da, wo wir geboren und aufgewachsen sind, Heimat kann Vieles sein, kann die Musik, die Literatur, der Verein sein. Heimat kann eine Gesellschaft sein, in der ich mich wohlfühle, in der „ich mich nicht schlecht fühle, die mich teilhaben lässt und nicht ausgrenzt“.

„Heimat“, so sagte es Francesca Melandri, „sind weder Orte noch Menschen, sondern die Beziehung dazu. Weil Heimat das Gegenteil von Einsamkeit ist“. Und Klaus Welzel ergänzte an dieser Stelle, Heimat sei „wohl am ehesten ein soziales Konstrukt“.

Was der „Heimat“-Abend auf alle Fälle brachte: Menschen kamen ins Gespräch, diskutierten über einen Begriff, den die Nazis missbrauchten, der von den Rechten okkupiert wurde und der seine Bedeutung in anderen Formen wieder positiv besetzt werden soll.